Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47. Nebra, Sonnabend, 11. Juni 1898. 11. Jahrgang.

Deutsche Kohlenstation in Kiautschou.

Durch die Erwerbung von Kiautschou ist die Frage der Errichtung von Kohlenstationen wieder aktuell geworden. In Japan war der Ankauf von Kohlen für unsere Schiffe nicht möglich, weil die Engländer dort alle Kohlen angekauft hatten. Durch den Mangel an Kohlen wurde aber unser Kreuzergeschwader vollkommen lahmgelegt. Allerdings sind schon deutsche Kohlenschiffe nach Kiautschou unterwegs und dort wird bald ein Kohlenlager vorhanden sein. „Damit ist aber, wie in einer von gut unterrichteter Seite stammenden Korrespondenz der ‚Voss. Ztg.‘ näher dargethan wird, unseren Bedürfnissen gar nicht genügt. Wir brauchen nicht nur auf dem weiten Wege nach Ostasien mehrere Kohlenstationen, sondern auch an den Küsten von Afrika. Man braucht nur an die Möglichkeit zu denken, daß uns und anderen der Suezkanal verschlossen wäre, dann bliebe nur der Weg um Afrika herum übrig. Wir würden also eine Kohlenstation in Marokko nötig haben, auch dürfte es sich empfehlen, eine solche von der Türkei im östlichen Mittelmeere zu erwerben. Weiterhin ist eine Niederlage in Westafrika ein Bedürfnis. Vor allem ist mit bezug auf Ostasien schon oft darauf hingedeutet worden, eine Kohlenstation von Holland im Sunda-Archipel zu erwerben, wo Hunderte von ganz unbenutzten Inseln vorhanden sind. Doch könnte Deutschland unter den heutigen Umständen vielleicht einen eigenen passenden Besitz auf jener Straße erlangen. Zwischen Borneo und den Philippinen befindet sich der Sulu-Archipel, der Spanien gehört. Als 1883 der dortige malayische Sultan gestorben war, wandte sich seine Witwe an den Kaiser Wilhelm I. mit dem Gesuch, die Inselgruppe unter deutschen Schutz zu stellen. Im Jahre 1884 brachte ein deutsches Kriegsschiff die Antwort dahin. Die deutschen Offiziere und Mannschaften wurden von der Bevölkerung aufs beste aufgenommen, während man die Beobachtung machte, daß die Spanier überaus verhaßt waren; wenn sie einzeln ihr festes Lager verließen, wurden sie sicher ermordet. Um jene Zeit begann der Streit um die Karolinen, Unterhandlungen mit Spanien waren ausgeschlossen. Gegenwärtig könnte man wohl mit mehr Aussicht auf Erfolg darauf zurückkommen.“

Bezüglich Kiautschou berichtet ein Korrespondent des „Reuterschen Büreaus‘ aus Tsintau: „Ich habe Gelegenheit gehabt, den wichtigsten Teil der Bai von Kiautschou, wo wahrscheinlich die Niederlassungen gegründet werden sollen, eingehend zu besichtigen. Ich muß gestehen, daß der Platz unzählige Vorteile zur Entwickelung eines großen und blühenden Hafens bietet. Tiefes Wasser ist über eine ziemliche Strecke ausgebreitet, sowohl innerhalb wie außerhalb des Hafens. Eine kleine Insel schützt den Platz vor den Westwinden. Im Winter streichen heftige Nordwinde über die Bai, die so viel Wasser aus der Nähe der Niederlassung fortreiben, daß eine Verbindung mit dem Ufer gehindert wird. Die Deutschen wollen aber einen langen Damm weit in die See hinaus bauen. Es gibt schon zwei Hafendämme. Den einen haben die Chinesen gebaut. Er befindet sich außerhalb der Einfahrt und ist groß und massiv. Den zweiten Damm haben die Seeleute des deutschen Kriegsschiffes „Ankona“ gebaut. Die deutschen Truppen sind in kleinen Lagern an der Grenze verteilt. Krankheiten herrschen nicht. Wasser gibt es nicht reichlich, auch wenig Baumwuchs ist vorhanden. Die deutschen Soldaten haben eine gründliche Säuberung vorgenommen und der Platz macht schon den Eindruck eines gut in Ordnung gehaltenen Lagers. Gegenwärtig besteht noch keine dauernde Niederlassung. Gouverneur Rosendahl wartet wahrscheinlich auf die Entscheidung seiner Regierung darüber, welche Stellen befestigt werden sollen, ehe er seine Genehmigung zu Landverkäufen gibt. Sobald dieser Beschluß erst bekannt ist, soll der Platz allen ohne Unterschied der Nationalität zur Ansiedelung freistehen. Von Handel kann man bis jetzt noch nicht reden. Nur die Asiatische Bank hat eine kleine Filiale in Kiautschou eröffnet. Ein Dampfer befördert jede Woche die Post nach Schanghai. Ohne Zweifel besitzt Kiautschou eine große Zukunft. Es ist Raum für alle Anlagen da: für Docks, Hafenbauten, Befestigungen und Kasernen. Sollte Kiautschou nicht emporblühen, so wäre die Schuld einzig dem Mangel der deutschen Kaufleute an Unternehmungsgeist beizumessen, nicht aber den örtlichen Verhältnissen. Ich werde überall mit der größten Höflichkeit behandelt und durfte Einsicht in alles nehmen. Die Soldaten haben schwere Arbeit zu verrichten, da nur wenig Kulis da sind. Nur zum Lastragen werden eine Anzahl verwandt. Für die Feldbatterien benutzen die Deutschen Maulesel. Es ist schon ein Spielplatz für Polo 2c. ausgesucht worden. Vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet, wird Kiautschou musterhaft verwaltet. Der Gouverneur wohnt in dem Gebäude des chinesischen Generals und die Offiziere sind in vortrefflichen Baracken untergebracht.“

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

* Vor Santiago im Süden Cubas haben am Montag ernste Kämpfe stattgefunden. Nicht allein die beiderseitigen Flotten und die spanischen Strandbatterien waren engagiert, es gab vielmehr auch zu Lande einen Vorstoß der vereinigten Amerikaner und cubanischen Insurgenten unter Garcia. Nach amerikanischen Berichten sollen die Spanier dabei schlecht abgeschnitten haben, während die spanischen Meldungen, die allerdings recht dürftig sind und einer scharfen Prüfung unterliegen, dahin gehen, daß die Spanier alle Stellungen um Santiago behauptet hätten. Indes geben auch die Spanier zu, schwere Verluste erlitten zu haben.

* Um die Philippinen kümmert man sich jetzt angesichts der Ereignisse vor Santiago de Cuba weniger. Indes bestätigen alle Berichte, daß es mit der spanischen Herrschaft dort bald ganz zu Ende gehen wird.

* In einem Treffen zwischen den Aufständischen und einem spanischen vorgeschobenen Posten im Süden von Manila nahe bei Cavite verloren die Spanier 150 Mann; die Aufständischen wurden jedoch gezwungen, sich zurückzuziehen. — Obgleich die Spanier ununterbrochen Befestigungswerke rings um Manila aufwerfen, feuern die Amerikaner nicht auf die Arbeitenden, woraus man den Schluß zieht, Admiral Dewey habe keine Munition. Eine Proklamation des Gouverneurs erklärt seine Bereitwilligkeit zur Gewährung erheblicher Zugeständnisse an die Eingeborenen und weist darauf hin, daß die Amerikaner nicht im stande seien, im Innern der Insel irgend welche Unternehmungen durchzuführen.

* Der „Philad. Record“ meldet, der britische Botschafter habe sich beim Präsidenten nach den amerikanischen Friedensbedingungen erkundigt. Nach einem Ministerrat habe der Präsident dem Botschafter eine Antwort gesandt, die besage, annehmbare Friedensbedingungen seien: Spanien müsse Cuba räumen und Portorico anstatt einer Kriegsentschädigung an die Ver. Staaten abtreten, die Philippinen dagegen würden an Spanien zurückgegeben werden; der Krieg werde kräftig fortgesetzt werden, bis diese Bedingungen bewilligt würden. Der Botschafter betonte, er habe seine Anfrage nicht auf Ersuchen Spaniens gestellt, sondern lediglich infolge des Wunsches Großbritanniens nach Herstellung des Friedens.

* * *

Deutschland.

* Der Kaiser hielt am Dienstag und Mittwoch in Potsdam Truppenbesichtigungen ab.

* Ein von den halbamtlichen „Berl. Polit. Nachr.‘ veröffentlichtes Schreiben des Staatssekretärs des Innern Grafen v. Posadowsky an „einen notablen Politiker“ empfiehlt den Zusammenschluß aller staatstreuen Parteien zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Eine Stellung zu den Streitfragen innerhalb der bürgerlichen Parteien ist in dem Schreiben nicht genommen worden.

* Da die Gesamtausprägung an silbernen Zwanzigpfennigstücken sich auf 35 717 922,80 Mk. beläuft, von denen insgesammt 13 006 288,20 Mk. wieder zur Einziehung gelangt sind, so ergibt die Rechnung, daß von den für den Umlauf übrig gebliebenen 22 711 643,60 Mark zur Zeit mehr als vierzig Prozent in der Reichsbank lagern. Hiernach kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Ausprägung von silbernen Zwanzigpfennigstücken eine erheblich bedeutendere gewesen ist, als die Nachfrage des Publikums nach solchen Münzen, und daß es sich empfiehlt, Umprägungen der silbernen Zwanzigpfennigstücke in gangbarere Sorten vorzunehmen.

* Durch die Zeitungen ist kürzlich die Nachricht gegangen, daß die amerikanische Regierung die Ausfuhr frischen Schweinefleisches nach Deutschland verboten habe. Diese Nachricht ist insofern nicht mehr zutreffend, als die amerikanische Regierung nur die verlangte Ausstellung von Gesundheitsattesten für die Fleischsendungen abgelehnt hat. Damit ist allerdings die Einfuhr jener Fleischsendungen bei uns unmöglich geworden. Von einschneidender Bedeutung für unsern Fleischmarkt wird diese Entwickelung aber nicht sein, da die ganze Einfuhr frischen Schweinefleisches im letzten Monat April überhaupt nur 1893 Doppelzentner betragen hatte.

Oesterreich-Ungarn.

* Gegen das Ministerium Thun zieht sich wegen seiner deutschfeindlichen Haltung das Unwetter immer dichter zusammen. Die deutschen Oppositionsparteien und die Sozialdemokraten haben beschlossen, durch Obstruktion jede positive parlamentarische Arbeit unmöglich zu machen. Somit haben die eingebrachten Regierungsvorlagen wenig Aussicht auf Erledigung. Leider muß dieses Schicksal auch der Gesetzentwurf über Aufhebung des Zeitungsstempels teilen.

Frankreich.

* Der Großkanzler der Ehrenlegion General Davoust d'Auerstädt hat sich endlich genötigt gesehen, dem Treiben der chauvinistischen Presse, Zola aus der Ehrenlegion streichen zu lassen, ein Ende zu machen. Er that es in einem Schreiben an den Obersten Perrossier, der ihm eine Petition ehemaliger Offiziere eingereicht hatte. „Sie können versichert sein“, heißt es darin, „daß Ihre Beschwerde mit anderen ähnlichen dem Ordensrate vorgelegt werden wird, sobald ein disziplinares Einschreiten gesetzlich möglich ist.“ Das will heißen, daß die Feinde Zolas ihre Ungeduld zähmen müssen, bis sein Prozeß entschieden ist.

* Bei der Beratung des Gesetzentwurfs betr. den Verrat und die Spionage verteidigt der Berichterstatter Morellet den Entwurf, der die Strafen namentlich gegen Franzosen verschärft und die Todesstrafe auf das Verbrechen des Verrats festsetzt.

Italien.

* Nach der Meldung eines Berliner Blattes wurden in Mailand 40 neue Verhaftungen vorgenommen, und der Generalkommandant verfügte die Schließung von 42 Wirtshäusern in den Arbeiterquartieren.

Balkanstaaten.

* Thessalien gehört nunmehr wieder ganz den Griechen. Die griechischen Truppen haben am Montag Turnavo und darauf Volo, den letzten Punkt des von den Türken geräumten Gebiets, wieder besetzt. Edhem Pascha verließ Thessalien, um sich nach Konstantinopel zu begeben.

Aegypten.

* Aus dem Sudan wird gemeldet, daß den Aegyptern freundlich gesinnte Araberstämme die Brunnen von Es-Safieh besetzt haben, die sich an der Grenze von Kordofan südwestlich von Chartum befinden. Die Bewohner von Kordofan haben dieser Besetzung zugestimmt, da sie sich gegen die brutale Gewaltherrschaft des Kalifen auflehnen. Ferner wird gemeldet, daß der Stamm der Habendowas, lange Zeit hindurch eine Stütze des Mahdismus, sich vom Kalifen loszureißen beabsichtigt und seine Vereinigung mit den Truppen des Sirdar anstrebt, sobald der geeignete Moment hierzu gekommen sein wird.

Amerika.

* Der Aufstand in San Domingo soll nach einer New Yorker Meldung der „Weserztg.‘ bereits unterdrückt sein; im ganzen Lande herrscht Ruhe. Das Gerücht von der Ermordung des Präsidenten der Dominikanischen Republik, Heureaux, ist unbegründet. Die Söhne des Präsidenten, welche sich zu ihrer Ausbildung in Hannover aufhalten, erhielten am Montag ein Telegramm, nach welchem ihr Vater sich wohl befindet.

Asien.

* Der nunmehr im Wortlaut vorliegende russisch-chinesische Vertrag über die Verpachtung von Port Arthur und Talienwan an Rußland macht nun auch allen Unklarheiten über die zukünftige Behandlung dieser beiden Häfen ein Ende. Der Artikel 6 des Vertrages, der bereits mit dem 27. März d. in Kraft getreten ist, lautet nämlich: „Die beiden Nationen kommen überein, daß Port Arthur ein Stützpunkt für den ausschließlichen Gebrauch russischer und chinesischer Kriegsschiffe sein und als ein geschlossener Hafen betrachtet werden soll, insofern Kriegs- und Handelsschiffe anderer Nationen in Betracht kommen. Was Talienwan betrifft, so soll ein Teil des Hafens ausschließlich, ebenso wie Port Arthur, für russische und chinesische Kriegsschiffe reserviert bleiben. Der übrige Teil aber soll ein Handelshafen sein, der den Handelsschiffen aller Länder offen ist.“

* China hat die von Frankreich wegen der Ermordung eines Missionars in der Provinz Kwangsi geforderte Genugthuung in vollem Umfange bewilligt und außerdem den Bau einer Eisenbahn von der Grenze Tongkings nach Nanningfu zugestanden.

* Peking soll aufhören, die Hauptstadt Chinas zu sein. Wie der „Globe‘ aus angeblich gut unterrichteter zuverlässiger Quelle erfährt, stehe eine höchst bedeutsame Veränderung in der Regierung Chinas bevor. Das Tsungli-Yamen habe beschlossen, Singanfu, die Hauptstadt der Provinz Schansi, an Stelle Pekings zur Reichshauptstadt zu machen.

Chile-Argentinien.

H. P. Durch verschiedene Zeitungen ging vor einigen Tagen die alarmierende Nachricht, daß Chile ein Ultimatum an Argentinien gerichtet habe, wonach die leidige Grenzfrage bis zum 15. Juni geregelt sein müsse. Nach Erkundigungen bei zuständiger Stelle können wir versichern, daß Chile einen solchen Schritt, der unzweifelhaft den sofortigen Ausbruch des Krieges veranlaßt haben würde, nicht gethan hat. Wohl aber hat die chilenische Regierung durch ihren Vertreter in Buenos Ayres der argentinischen Regierung freundschaftliche Vorstellungen in dem Sinne gemacht, daß es den Interessen beider Länder entspreche, die Grenzfrage endgültig noch in diesem Jahre zu lösen und die Grenzlinie in den streitigen Gebieten durch den Schiedsrichter (die englische Regierung) feststellen zu lassen, falls sich beide Regierungen nicht bald durch direkte Verhandlungen über eine Teilung des streitigen Gebietes einigen können. Dieser verständige Vorschlag ist von der argentinischen Regierung günstig aufgenommen worden und ist heute wieder begründete Hoffnung vorhanden, daß der Friede zwischen beiden Staaten erhalten bleibe.

Der europäische Handel nach Chile und Argentinien, an welchem Deutschland an zweiter Stelle (gleich nach England) beteiligt ist, hat durch die ewige Kriegsgefahr, die seit Januar d. akut geworden war, sehr gelitten. Besonders der Import Chiles ist stark zurückgegangen. — Von der neuen, inneren Anleihe Argentiniens waren bis Mitte Mai etwa 34 Mill. Pesos gezeichnet. Diese Anleihe wird ganz zur Bezahlung der neuen, in Italien gekauften Panzerschiffe verbraucht werden. Für die Bezahlung der Volksschullehrer dagegen fehlt es überall an Geld. Selbst in der großen und reichen Stadt Rosario haben die Lehrer seit 12 Monaten keinen Gehalt gesehen und noch schlimmer sieht es in den westlichen Provinzen aus, wo viele Lehrer in Dörfern und kleinen Städten seit 2—5 Jahren keinen Gehalt bekommen hatten. Einer dieser bedauernswerten Dorfschulmeister in der Provinz Tucuman, der seit 60 Monaten keinen Gehalt bekommen hatte und das Elend und den Hunger in seiner Familie nicht mehr mitansehen konnte, hat sich kürzlich, da alle Gesuche und Klagen vergebens waren, aufgehängt. —

Von Nah und Fern.

Kiel. Nach der Rückkehr des Kaisers Wilhelm von der Nordlandreise, Anfang August, wird auf der Kaiserl. Werft zu Kiel sofort mit der Ausrüstung der „Hohenzollern“ für die Reise nach dem Mittelmeer begonnen werden. Das Schiff soll von Mitte Oktober bis Mitte Dezember zur Disposition des Kaisers stehen und während dieser Zeit von Kiel abwesend sein. Neben dem Aviso „Hela“ sollen die erstklassigen Panzerschiffe „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ und „Weißenburg“ den Kaiser begleiten. Auch soll die Kapelle der 1. Matrosendivision an der Fahrt teilnehmen.

Magdeburg. In der am 5. d. hier abgehaltenen 18. Hauptversammlung der Deutschen Reichsfechtschule wurde berichtet, daß im Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980611-11/fragment/page=0001

einsjahre 1897/98 die Einnahmen 67 720 Mk., die Ausgaben 25 032 Mk., somit der Ueberschuß 42 688 Mk. (3047 Mk. mehr als im Vorjahre) betragen haben. Der Gesamtüberschuß der Sammlungen seit Begründung der Deutschen Reichs-Fechtschule beträgt 1 484 756 Mk., die gegenwärtigen verfügbaren Bestände 222 721 Mk. Ueber den Stand der Arbeiten zur Errichtung des vierten Reichs-Waisenhauses in Salzwedel berichteten Baurat Müller-Magdeburg und Stadtrat Brückner-Salzwedel. Das Haus soll im altmärkischen Stil erbaut und voraussichtlich im Juni nächsten Jahres eröffnet werden. Mit der Eröffnungsfeier soll die Tagung der 19. Hauptversammlung verbunden werden.

Döberitz. Ein kleiner Vorfall, dem man die Ueberschrift „Tierschutz im Dienst" geben kann, ereignete sich dieser Tage während des Exerzierens der 3. Garde-Infanterie-Brigade auf dem Truppenübungsplatz Döberitz. Während einer der anwesenden Generale nach dem rechten Flügel des einen, soeben zum Angriff angesetzten Regiments sprengte, scheute sein Pferd vor einem dicht vor ihm aufgehenden Rebhuhn, und kaum 1 Fuß weit vor sich sah der Offizier ein wohlgepflegtes Nest, in welchem sich 19 Eier befanden, die die tapfere Rebhuhnmutter gegen die drohende Gefahr bis zum letzten Augenblick geschützt hatte. Der General blieb selbst mit seinem Pferde an dem Nest halten, um die anrückende Kolonne zum Ausweichen zu veranlassen und stellte alsdann einen Posten davor auf, welcher das Nest während des ganzen Gefechtes gegen Beschädigungen zu schützen hatte.

Bochum. Die am 3. d. in Bruch aufgetretenen Pocken-Erkrankungen haben sich nach Röhlinghausen verpflanzt. Es sind bort fünf Personen erkrankt; ein Arbeiter ist an den Pocken gestorben. Die Erkrankten liegen noch immer in den überaus dicht bewohnten Bergmannshäusern, weil eine Isolierbaracke nicht vorhanden ist. Die Gefahr einer Weiterverbreitung der Pockenseuche ist bei den meist ungesunden Wohnungen sehr groß.

Konitz. In einem Anfall von Wahnsinn versuchte kürzlich der hiesige evangelische Prediger K. sich die Kehle zu durchschneiden, wurde aber mitten in der Ausführung dieses Vorhabens unterbrochen. Schon am 31. v. war er beim Pfarrer H. erschienen und hatte sich vor dessen Augen mit einem mitgeführten Revolver zu erschießen versucht, war aber daran verhindert worden. Nachdem auch der zweite Selbstmordversuch verhindert worden war und nachdem er sich selbst die Schnittwunde am Halse verbunden hatte, erschien der Prediger bei der Staatsanwaltschaft und bat um seine Verhaftung, da er ein schweres Verbrechen begangen habe. Welcher Art dieses sei, sagte er aber nicht. Der erste Staatsanwalt ließ ihn zum Dr. v. L. führen, der die Wunde als nicht gefährlich bezeichnete, aber einen hohen Grad von Verfolgungswahn feststellte und die Ueberführung des Pfarrers in einer Berliner Heilanstalt veranlaßte.

Xirna. Ein Attentat wurde dieser Tage auf einen abends von hier aus in der Richtung nach Bodenbach abgehenden Schnellzug versucht. Bubenhände hatten am Beginn der Nordwestbahnbrücke (linkes Elbufer) bei Station Mittelgrund eine starke Laitenthür derart zwischen den Schienen befestigt, daß die Lokomotive über das Hindernis unbedingt hinwegfahren mußte. Glücklicherweise zerdrückte die schwere Schnellzugsmaschine die etwa 12 Zentimeter starken Posten der Thür, so daß der nachfolgende Zug das Geleise frei fand. Nur die beiden Dampfableitungsrohre der Maschine wurden abgebrochen.

Salzwedel. Verunglückt ist am Sonntag der 70jährige Glöckner der hiesigen Marienkirche, Kleinmann. Er erstieg den Glockenstuhl der Kirche, um Dohlennester auszunehmen. Schon hatte er die Schürze voll junger Vögel, als die Leiter wich und der Greis in die Tiefe stürzte. Entsetzlich zerschlagen blieb er zwischen zwei Balken hängen. Als man später den Glockenstuhl mit einer Laterne ableuchtete, fand man Kleinmann blutend und mit gebrochenen Gliedmaßen auf. Bald darauf erlag er den schweren Verletzungen.

Rinteln. Eine büchersammelnde Bauernfamilie existiert auf einem Hofe im Kirchspiel Heßlingen. Das Bemerkenswerte an dieser Jahrhunderte alten „Bauernbibliothek" ist, daß sie nicht Bücher eines bestimmten Faches, sondern aller Art, insbesondere solche, die Landwirtschaft, Viehzucht, Veterinärkunde, Gesetz- und Prozeßkunde, Geschichte und Religion betreffen, enthält. Interessant ist ferner, daß aus dieser gelehrten Bauernfamilie keiner aus seinem Stande herausgegangen, etwa Lehrer oder Pastor geworden ist, sondern alle ihre Angehörigen Bauern geblieben sind. Die Bibliothek kam in der Weise zu stande, daß alle Vorfahren der Bauernfamilie seit dem 16. Jahrhundert die dem jeweiligen Zeitgeschmack am meisten entsprechenden Bücher ankauften und sammelten. Das älteste Buch ist ein Foliant aus dem Jahre 1563, „Moskowitische Historien", dann kommen „Türkische Historien", Chroniken, Kräuterbücher, eine „peinliche Halsgerichtsordnung", neben Albrecht v. Hallers Gedichten und Klopstocks „Messias".

Baireuth. Der 24jährige hessische Hofschauspieler Camille Ernest von Darmstadt, geburtig aus Lyon, hat sich mittels Morphiums vergiftet. Er besuchte hier die Wagnersche Spielbildungsanstalt seit 11. Mai, um sich zum Heldentenor auszubilden, entsprach aber nicht den gestellten Anforderungen und erhielt gleichzeitig seine Entlassung vom Hoftheater in Darmstadt. Das mag das Motiv zu seiner That gewesen sein.

Paris. Der Bremer Kaufmann Edmunds, welcher im Grand Prix eine große Summe verlor, erschoß sich im Hotel. Baron Rothschild, der beim Pferderennen den Grand Prix (200 000 Frank) gewann, hat diese Summe zur Verteilung an die Armen von Paris angewiesen.

— Ueber den am 5. d. in näherer Umgegend von Paris stattgefundenen Raubmord wird bes näheren berichtet: Der Mörder ist ein junger Mann von zwanzig Jahren, Albert Peugneur, der jüngste Sohn einer rechtschaffenen Arbeiterfamilie bei Charenton. Aus Leidenschaft für eine Frau von leichten Sitten machte er im Jahre 1896 drei Selbstmordversuche und wurde bald darauf wegen Diebstahls zu dreizehn Monat Gefängnis verurteilt. Nach seiner Rückkehr aus dem Gefängnis nahm sich ein benachbartes Ehepaar Bertrand seiner an, um ihn auf gute Wege zurückzuführen. Zum Dank dafür benutzte Peugneur eine Abwesenheit Bertrands, um mit einem schweren Hammer Frau Bertrand und ihren siebenjährigen Neffen zu töten, 600 Franken zu stehlen und das Weite zu suchen. Der Mörder, der seinen Beruf als Dachdecker nur selten ausgeübt hat, ist in Mülhausen i. Els. ergriffen worden.

London. Eine kostspielige Künstlerlaune hat sich der englische Landschaftsmaler Fildes geleistet. Er wollte ein Landhaus malen und suchte monatelang das Landhäuschen seiner Träume bald in Wales, bald in der Grafschaft Kent oder auch in Lancashire. Endlich entdeckte er es in der Umgegend von Salisbury Plain. Nachdem er es angekauft hatte, ließ er es abreißen und Stein für Stein, Ziegel für Ziegel nach London transportieren, um es in seinem riesigen Atelier wieder aufbauen zu lassen. Das war aber noch nicht alles, denn Fildes warb außerdem noch fünf oder sechs charakteristische Typen von Bauern und Bäuerinnen an, die er als Modelle engagierte und ein ganzes Jahr lang auf seine Kosten kleidete und ernährte. Dieses Streben nach Genauigkeit kostete Herrn Fildes mehr als 40 000 Mk. Sein Eifer blieb jedoch nicht unbelohnt, denn das Bild mit dem Landhäuschen und den Bauerntypen brachte ihm nicht weniger als 115 000 Mk. ein.

Haag. Der Artillerie-Hauptmann Bemer ermordete aus Rache seine Frau und deren Freundin, die Gattin des Advokaten Meyer. Der verhaftete Mörder nahm Gift und starb im Gefängnis.

Odessa. Der amerikanische Millionär Vanderbilt, der sich gegenwärtig mit seiner Jacht auf dem Mittelmeer befindet, wird, wie ein Petersburger Blatt erfährt, aus Furcht, von den Spaniern gekapert zu werden, in Odessa einlaufen und von dort nach Petersburg reisen. Von Rußland aus will Herr Vanderbilt auf einem Dampfer einer neutralen Macht nach Amerika zurückkehren, während die Jacht bis zur Beendigung des Krieges in Odessa bleiben soll.

Gerichtshalle.

Glauchau. Wegen Hinterziehung von Verbrauchsabgaben und Zuschlags von Branntwein aus verschlossenen Sammelgefäßen wurde der hiesige Brennereibesitzer Gersberg zu 61 158 Mk. und Untersagung des Betriebes verurteilt.

Thorn. Ein gefährlicher Juwelendieb und Einbrecher, der Arbeiter Golembiewski, der in der Nacht zum 14. April beim Goldarbeiter Berger zu Kulm einbrach und gegen 200 Gold- und Silbersachen im Werte von 10 000 Mk. stahl, wurde von der hiesigen Strafkammer zu zehn Jahr Zuchthaus verurteilt.

Würzburg. Von der hiesigen Strafkammer wurde Rechtsanwalt Wilh. Günger wegen Vergehens der Unterschlagung zu 2 Monat und 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Friedrich Geselschap,

der Künstler, der am 31. Mai zu Rom einem an Streben und Erfolgen reichen, aber durch körperliche Leiden verbitterten Leben freiwillig ein Ende machte, war wohl unbestritten der hervorragendste unter den zeitgenössischen Vertretern der monumentalen Malerei in Deutschland. Einer deutsch-holländischen Familie entstammend, die der deutschen Kunst mehrere tüchtige Meister geschenkt hat, wurde Friedrich Geselschap am 5. Mai 1835 in Wesel geboren. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien in Neiße und Breslau widmete er sich der Malerei, zuerst auf der Dresdener Akademie, wo er ein Jahr lang studierte, dann in Düsseldorf. Ihr schloß er sich wesentlich an den Historienmaler Theodor Mintrop an, der durch Eduard Geselschap nach Düsseldorf gezogen worden war, und pflegte mit Vorliebe die dekorative Malerei. Entscheidend für seine klassische Richtung wurde Geselschaps fünfjähriger Aufenthalt in Rom von 1866 bis 1871. Während er hier durch Lehrthätigkeit bei verschiedenen fürstlichen Persönlichkeiten seine Existenz sicherte, gab er sich mit größtem Eifer dem Studium Raphaels und der Prärafaeliten hin, nach denen er sich den reinen, edeln Stil bildete, den er mit Bonaventura Genelli gemein hatte. In das neuerstandene Reich zurückgekehrt, in der Volkfrait seines Könnens und unter dem frischen Eindruck der monumentalen Malerei der italienischen Renaissance führte er in Berlin zunächst für Private eine Reihe dekorativer Arbeiten aus, dann malte er mit Moritz Meurer zusammen einen Fries im Handelsministerium. Den ersten größern Erfolg erlangte er 1877 mit seinen in Gemeinschaft mit Bleibtreu gefertigten Entwürfen für das Goslarer Kaiserhaus, die den zweiten Preis davontrugen. Dann folgte seine große Arbeit im Berliner Zeughause, die durch kraftvollen Stil und hohen Schwung wohl seine bedeutendste Leistung und jedenfalls diejenige ist, die am meisten bekannt und bewundert wurde. Er malte dort in der Flachkuppel den figurenreichen Triumphzug eines antiken Königs, der seinen überwundenen Feind mit sich führt, daneben in den Schilddoggenfeldern die schönen Allegorien des Krieges und Friedens, die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und die Apotheose Kaiser Friedrichs. Auch in technischer Hinsicht sind Geselschaps Fresken von Bedeutung, da er zuerst in größerm Umfang und mit vollem Erfolg die Kasein-Malerei wieder zur Anwendung brachte. Dem Meister, der Professor und Mitglied des Senats der Berliner Kunstakademie wurde, fehlte es nun nicht mehr an großen Aufträgen, um so mehr als Kaiser Wilhelm II. für seine Leistungen besonderes Interesse gewann. Verschiedene Fenster der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche sind nach seinen Entwürfen ausgeführt, und neuerdings war er mit umfangreichen Arbeiten für die Potsdamer Friedenskirche beschäftigt sowie mit Entwürfen für die von Schwechten erbaute Fürstengruft in Dessau. Um diese Arbeiten vorzubereiten, hatte Geselschap vor zwei Jahren seinen Wohnsitz nach Rom verlegt, wo er inmitten der gewaltigen Vorbilder sein konnte, nach denen er seinen Stil gebildet hatte. Zu vorübergehendem Aufenthalt war er seit den siebziger Jahren immer wieder nach Italien zurückgekehrt, stets eifrig die Kunst und Natur des ihm teuern Landes studierend. Auf einer dieser Reisen erlitt er beim Ausfteigen aus dem Eisenbahnzug einen Unfall, der ihm ein schweres und schmerzhaftes Beinleiden zuzog. Dieses Beinleiden hat ihm viele Jahre seines Lebens getrübt, ihn öfters aufs Krankenlager geworfen und auch seine rastlose Schaffenskraft gehemmt. Zwar wußte er sich trotzdem lange die natürliche Frische und Heiterkeit des Geistes zu bewahren, aber im Laufe des letzten Winters begannen die körperlichen Leiden auch auf seinen Gemütszustand einzuwirken. Obwohl er sich durch rührige Thätigkeit zu zerstreuen suchte, bemerkten doch seine nähern Freunde, daß sein seelisches Gleichgewicht erschüttert zu werden begann. Neben den Arbeiten für die Friedenskirche hatte Geselschap vor kurzem auch mit Gehrts zusammen Entwürfe für die Ausmalung des Hamburger Rathauses angefertigt, die Ereignisse aus der Hamburger Geschichte und insbesondere die Vereinigung Hamburgs mit dem neuen Reiche darstellten. Daneben studierte er mit lebhaftem Eifer die dekorativen Malereien der wiedereröffneten Borgiazimmer des Vatikans, auch die dortigen Mosaiken, die ihm für seine Arbeit in der Dessauer Fürstengruft eine wertvolle Unterstützung zu geben versprachen. Inmitten dieser Thätigkeit, die noch reiche Früchte versprach, überwältigte ihn der Kummer über sein körperliches Leiden und trieb ihn dazu, den Tod zu suchen. Die kleine Gemeinde von deutschen Künstlern in Rom trauert aufrichtig um ihn, denn wenn er auch infolge seines Leidens keinen lebhaften Verkehr mehr pflegte, so genoß er doch im Deutschen Künstlerverein und in verschiedenen engern Kreisen, in die er ab und zu den belebenden Einfluß einer ungewöhnlichen Persönlichkeit brachte, eine herzliche Verehrung.

Aus Paris.

Fröhlich und sorglos war Honoré Jollet, ein biederer Zimmermann vom Lande, nach Paris gekommen, um mittels eines wohlgespickten Geldbeutels die „Leuchte der Welt" zum Wingstreit gründlich zu genießen. So stand er, von süßen Schauern durchbebt, auf der Place de la Concorde und beguckte sich den Obelisken mit vorschriftsmäßigem Staunen. Plötzlich erhielt er einen Rippenstoß, urd als er sich wütend umsah, sah er einen gut gekleideten Herrn neben sich, der sich vielmals entschuldigte und so liebenswürdig that, daß Honoré Jollet ganz gerührt wurde. Der Fremde stellte sich vor: „Jean Penaud! Eben aus dem Midi angekommen, um Paris kennen zu lernen: Sie kennen es wohl auch noch nicht? Wie wäre es, wenn wir es zusammen kennen lernten? Herrlich! Kommen Sie!" Ganz erfreut über die unerwartete Hilfe schiebt Honoré Jollet seinen Arm in den des Südfranzosen, und so wandern beide los, um Paris kennen zu lernen. In der Nähe des Théâtre Français wird Jean Penaud ganz zufällig von einem höchst elegant gekleideten Engländer angesprochen, der im gebrochenen Englisch-Französisch kaum verständlich seinen Wunsch nach einem Führer durch Paris vorträgt und dafür eine gute Belohnung verspricht. „Das ist ärgerlich!" sagt Jean Penaud zu seinem neuen Freunde Honoré Jollet, „wenn wir selber Paris kennten, würden wir ein schönes Stück Geld verdienen, denn die Engländer zahlen gut!" „Versuchen wir's doch," meint indessen der mutige Zimmermann vom Lande, den der hohe Lohn lockt, „wir führen unsern Engländer so gut es geht." Gesagt, gethan. Der Handel wird abgeschlossen, und die beiden Freunde führen ihren Engländer in Paris herum. Erst stärken sie sich alle drei in einem Café, ziehen dann nach dem Trocadero, bewundern die Aussicht und kommen zum Invalidenhotel. Nun verspürt der Engländer Appetit nach einer Zigarre. Der Freund des Zimmermanns geht, welche zu kaufen, gibt aber vorher sein Portemonnaie als Bürgschaft dem Engländer. Die von Penaud gebrachte Zigarre schmeckt aber dem Engländer nicht. Dieser bittet nun den ländlichen Zimmermann aus einem anderen Geschäft, gerade gegenüber, Zigarren zu holen. Honoré Jollet gibt seinen Geldbeutel dem Eng-

---

Zwischen zwei Welten.

20] Roman von Louise Cammerer.

(Fortsetzung.)

„Da wir einmal über diesen Punkt sprechen, ist es besser, ich künde dir völlige Wahrheit, lieber Vater," gab Harry kalt zur Antwort, „ich werde Miß Ellinor Davis niemals heiraten, da ich mich, ehe du meine Verlobung mit dieser Dame so plötzlich anregtest, bereits mit einer armen deutschen Waise verlobt hatte, die ich in nächster Zeit in Deutschland zu ehelichen gedenke."

Mister Brown stand eine Weile sprachlos, dann sagte er mit tonloser Stimme: „Du willst ohne mein Wissen und Wollen eine Bettlerin zur Mistreß Brown machen und wagst es, mir dies ins Angesicht zu sagen?"

„Lieber Vater," war Harrys ernste Erwiderung, „ich bin mündig und dank der Fürsorge meiner Mutter unabhängig; trotzdem bitte ich um deine Einwilligung. Sieh dir meine Braut an, Vater, was kann sie dafür, daß die Vorsehung sie nicht mit irdischen Glücksgütern bedacht, dafür ist ihr Schönheit, Gemüt und ein edles Herz verliehen."

„Was kümmert mich das!" erwiderte Mister Brown rauh, „ich gab Davis mein Wort."

„Gm, dann heirate du Miß Ellinor, ich niemals; Susanne Leuthold wird mein Weib, so wahr ich Harry Brown heiße."

Mister Brown stand wie angewurzelt: „Wie nanntest du deine Braut?"

„Susanne Leuthold! Sie ist eine Lehrerstochter aus Sachsen; ihr Vater ist längst gestorben."

Harrys Vater stand eine Weile regungslos, er fühlte sich umweht von dem Geiste seines Vaters. Die Worte des Dahingeschiedenen standen vor seiner Seele: „Ich fordere, daß du meinen letzten Willen ehrst." Er beugte sein Haupt vor diesem letzten Willen, vor der geheimnisvollen Macht der allwaltenden Vorsehung.

„Bringe mir deine Braut, Harry," sagte er gefaßt, „ich will sie sehen und kennen lernen: Laß mir Zeit, mich mit dem Ungewohnten zu versöhnen. Mit Mister Davis muß ich allerdings für immer brechen.

„Dafür gewinnst du die Liebe deines einzigen Kindes," sagte Harry warm, „ich hätte Susanne wohl auch ohne deine Einwilligung zu meinem Weibe gemacht und wäre mit ihr in die Ferne, in das Heimatland meiner Vorfahren gezogen, aber es wäre doch zeitlebens ein Vorwurf für mein Glück gewesen. Wahre Zufriedenheit finde ich erst dann, wenn du mit meiner Wahl einverstanden bist und sie von Herzen segnest."

Mister Brown schwieg noch eine Weile; ernst, gedankenvoll hielt er Einkehr in sich selbst. War er seinem Sohne je ein Vater, ein beratender Freund gewesen? Nie! Fremd standen sie sich zu allen Zeiten gegenüber. Nun war endlich die Stunde gekommen, wo sie einander näher treten konnten, und er wollte um des schnöden Mammons willen, von dem er ja ohnehin mehr als genug besaß, diese Gelegenheit wieder ungenützt vorüberziehen lassen? Nein, und abermals nein! Er reichte dem Sohne herzlich die Hand: „Ich will mich zu überwinden suchen, bringen mir das Mädchen deiner Liebe bald und wenn sie mein Herz gewinnt, soll euerm Bund der Vaterseegen nicht fehlen."

Harry zog in stürmischer Freude den Vater herzlich an seine Brust. „Du sollst es nie zu bereuen haben," sagte er mit inniger Dankbarkeit, „nun, da der letzte Schatten, der mein Glück verdüstert, entwichen ist, will ich es auch nicht länger missen, schon morgen will ich dir meine Braut zuführen."

„Und wie gedenkst du dich mit Miß Davis auszugleichen?"

„Das überlasse ich dir, lieber Vater, am besten geschieht dies von Deutschland aus. Die Wilsonsche Gesellschaft zahlt meinen und Mister Glinthers Anteil an den Ländereien mit großem Gewinn für uns heraus; ist das besorgt, hindert uns nichts mehr an der Abreise."

„Es ist gut, auch ich will das Heimatland meiner Eltern kennen lernen!"

In diesem Augenblick wurde heftig an der Hausglocke gezogen und auf Harrys verwunderes Befragen, was die Störung in so später Stunde für eine Bedeutung habe, sagte ihm der Portier, daß das Hotel „Kontinent" in Flammen stehe. Auf das äußerste erschrocken, griff Harry nach Hut und Ueberzieher.

Auch Mister Brown war ganz bleich geworden. „Unsere deutschen Freunde sind dort abgestiegen," sagte er, „ich will sofort hineilen, um zu erfahren, ob sie in Sicherheit sind, wenn nicht, müßten wir ihnen Hilfe bringen."

„Auch meinen Freund Burger habe ich dort untergebracht, hoffentlich wird ihn Gott in seinen Schutz genommen haben."

Beide eilten sofort der Unglücksstätte zu und hatten nach kurzer Zeit die Freude, die geretteten deutschen Freunde zu finden und ihnen Schutz und Unterkommen bieten zu können. Nur Ernst Burger fehlte, doch fand auch er sich noch in der Nacht bei Harry ein, und wurde von diesem mit stürmischer Freude begrüßt. Beim Hinabgleiten des Fahrstuhles war Ernst durch ein brennendes Stück Holz, das ihm auf den Kopf gefallen, verwundet worden, deshalb hatte er sich, um die deutsche Familie nicht nochmals in Schrecken zu versetzen, heimlich zurückgezogen und die Wunde verbinden lassen.

Der erste Sonnenstrahl des anbrechenden Morgens beleuchtete ein rührendes Familienereignis. Frau Burger hielt den Sohn, den ernsten Mann, der als leichtlebiger Jüngling von ihr in die weite Welt gegangen, fest umschlungen. Er war zurückgekehrt an das treue Mutterherz, an dem es sich so gut ausruhen läßt, von den Stürmen und Kämpfen der Welt.

Der Sohn küßte wieder und immer wieder das vor Freude verklärte Antlitz der geliebten Mutter. „Vergiß die schweren Stunden, die ich dir bereitet," sagte er flehend, „deinen Lebensabend zu verschönen, soll meine höchste Lebensaufgabe sein. Die Jahre voll harter Arbeit, ich bereue sie nicht, durch sie habe ich den Genuß des eigenen Erwerbes kennen gelernt, und nicht umsonst habe ich meine Lehrzeit in Amerika verbracht. Meine Ersparnisse, nebst der Summe, die mir Harry angewiesen und die ich mir redlich verdient, schützen dein Alter vor Sorge, und auch Irma soll nicht länger in fremder Abhängigkeit leben."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980611-11/fragment/page=0002

länder gleichfalls als Pfand und geht zum Tabakladen. Als er zurückkommt — verschwunden sind Engländer und Südfranzose und mit ihnen Honorè Jolleis Geldbeutel, der 350 Frank enthielt. Engländer und Südfranzose waren eben Bauernfänger und der gute Honorè Jollet war eben hereingefallen. Arm am Beutel, krank am Herzen, mußte er nun zu Fuß das heimatliche Oertchen aufsuchen.

* * *

Ueber den französischen Neger-Deputierten Legitimus schreibt das „Journal des Debats": Als man erfuhr, daß die Wähler von Guadeloupe einen Neger zum Deputierten gewählt haben und daß dieser Parlamentarier auf den wohlklingenden tropischen Namen Legitimus höre und von Profession Hexenmeister sei, atmeten die Tribünenbummler, die sich im Palais Bourbon gern über phantastische Gestalten amüsieren, erleichtert auf und trösteten sich über die bedauerliche Niederlage des mohammedanischen Doktor Grenier. Sie glaubten, daß der Neugewählte — in Ermangelung eines Burnus — in einem grellfarbigen Kostüm im Sitzungssale erscheinen und daß er in Stunden guter Laune in den Wandelgängen der Kammer langsamen und gemessenen Schrittes, nach allen Regeln der Choregraphie, promenieren und Zauberübungen zum besten geben werde; ferner erwartete man, daß er den ewigen Kampf gegen das Ministerium nicht mit den unmodern gewordenen parlamentarischen Waffen — Anfragen, Interpellationen, Abstimmungen — führen werde, sondern mit Hilfe der geheimen Wissenschaft und unter gutiger Mitwirkung der höllischen Mächte, mit welchen er als „Wissender" auf gutem Fuße leben muß. Die das glaubten, haben zuerst eine kleine Enttäuschung erlitten. Mit seiner glänzenden Angströhre, seinen Lackschuhen und seinem tadellosen Bratenrock sieht Legitimus genau so aus wie der Neger-Gentleman auf den riesigen Affichen, die gegenwärtig die Mauern von Paris schmücken. Eine Kleinigkeit nur unterscheidet ihn von seinem korrekten Vorbild: er hat sich eine blutrote Kravatte zugelegt, weniger als Zeichen seiner politischen Gesinnung, als weil er glaubt, daß rote Halsbinden die letzte europäische Neuheit seien. Legitimus würde also eine banale Erscheinung sein, und man würde den Mohammedaner Grenier mehr als einmal vermissen, wenn der Neger nicht einige nette Gebräuche aus seinem Geburtslande mit herübergebracht hätte, unter welchen der nächtliche Zaubertanz ganz besonders erwähnt zu werden verdient. Vor jedem wichtigen Ereignis begeben sich die Zauberer von Guadeloupe, um den bösen Geist zu besiegen, bei Mondenschein auf den Friedhof, wo sie unter seltsamen Gliederverrenkungen und unter fürchterlichem Geheul einen tollen Tanz aufführen. Legitimus scheint diesen heiligen Brauch stets genau zu befolgen, und man behauptet, daß er einen Tag vor der Wahl, nackt wie ein Wurm und als einzigen Schmuck die rote Cravatte tragend, durch einen wilden Tanz die bösartigen Geister der Hölle und die noch bösartigeren der Oppositon, d. h. der irdischen, zur Vernunft brachte. Der Tag verfehlte seine Wirkung nicht, denn Legitimus ist als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen. Man darf also annehmen, daß der Neger von nun an die nutzbringende und heilige Tanzübung vor jeder wichtigen Abstimmung zur Anwendung bringen werde.

Aus Monte Carlo.

Das Amt eines Geheimpolizisten in Monte Carlo gehört entschieden zu den schwierigsten und undankbarsten, die man sich denken kann. Die Stellung ist wahrlich keine Sinekure. Ein sehr tüchtiger englischer Detektiv, der die letzten zwei Saisons in dem berüchtigtsten und berüchtigtsten aller Spielorte in der Ausübung seines Berufes thätig gewesen ist, erzählt geradezu haarsträubende Fälle von Gaunereien, deren zum größten Teil die dortigen Juweliere, die sehr häufig kostbare Schmuckgegenstände an fragwürdige Prinzessinnen und Gräfinnen „leihweise" verabfolgen, zum Opfer fallen, nicht selten ist es aber auch die Verwaltung der Spielbank selbst, die auf raffinierteste Weise betrogen wird. Einer der kompliziertesten Fälle, mit denen Mr. G. beauftragt wurde und an dessen Klarlegung er zuletzt fast verzweifelte, war folgender: Ein gewisses Individuum hatte in einem Juwelierladen in Nizza einen falschen Check für Juwelen im Werte von einigen 100 Frank gegeben, dann einen zweiten gefälschten Schein in einem anderen Geschäft eingewechselt. Die Beschreibung, die man von dem Betrüger entwarf, paßte ungefähr auf einen jungen Mann in etwas geckenhafter Kleidung mit Monokel, Spazierstöckchen u. s. w., den der Detektiv denn auch scharf aufs Korn nahm. Das Gerücht nannte sich John Jones und spielte dann und wann einmal am grünen Tisch. Eines Tages erklärte er, sein ganzes Geld verspielt zu haben und ersuchte im Bankbüreau um die Mittel, nach Hause zurückzukehren. Die Bank weigert sich nie, einem vollständig „abgebrannten" Spieler das Reisegeld zu verabfolgen und seine Hotelrechnung zu bezahlen; dieser muß sich nur durch Unterzeichnung eines ihm vorgelegten Papiers verpflichten, nicht mehr an den Spieltisch zurückzukommen und das ihm übergebene Geld auch von keinem andern einsetzen zu lassen. Bald nachdem John Jones den gefährlichen Ort verlassen hatte, tauchte ein anderer junger Mann auf der Bildfläche auf, der sich Jack Smith nannte, statte eines blonden Schnurrbärtchens ein schwarzes trug und mit einer pechschwarzen Perrücke und einer farbigen Brille versehen war, sonst aber dem vermeintlichen Banknotenfälscher sehr ähnlich sah. Der mit solchen Schlichen vertraute Detektiv ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern beobachtete den Verdächtigen mit größter Aufmerksamkeit. Dieser war binnen kurzer Zeit ebenfalls „bankrott", bemühte sich um das Rückreisegeld, erhielt es und verschwand. Einen Jack Smith gab es nun nicht mehr, dafür aber eine interessante junge Witwe, die tief verschleiert ging, und wenn sie den Schleier einmal hob, einen Fächer oder ein Taschentuch beständig vor den Mund hielt. Die arme Witwe war auch nicht sehr glücklich, sie verlor und verlor und ging zuletzt in das Büreau, wo man ihr die Mittel zur Heimkehr nicht vorenthielt. Die vierte Verkleidung war die eines alten Mannes, der sehr leidend und menschenscheu zu sein schien. Der alte Herr, der sich als James White in die Fremdenliste eintrug, war sehr vorsichtig, sehr zurückhaltend. Trotzdem spielte er und verlor. Man sagte ihm, daß er Rückfahrgeld empfangen könne, doch wollte der Alte davon nichts wissen. Lieber würde er sich töten, als eine solche Demütigung ertragen. Am nächsten Tage wurde von dem Berichterstatter einer bekannten Nizzaer Zeitung in der Nähe des Sees der Hut, der Ueberrock und ein Notizbuch des alten White gefunden. Der schlaue Reporter erhielt sofort Schweigegeld und machte sich davon. Der ihm folgende Geheimpolizist ließ den Burschen nicht aus den Augen, doch hatte er noch immer keine vollständigen Beweise. Endlich gelang es ihm aber doch durch eine List, den Fälscher und Betrüger, der sich inzwischen wieder in den Besitzer eines flott gehenden Cafés in Nizza verwandelt hatte, festzunehmen und seiner vielfachen Gaunereien zu überführen.

Aus dem Sudan.

Slatin Pascha weilt seit einigen Tagen zu kurzem Aufenthalt in Wien. Einem Freund der „N. Fr. Pr.", der mit ihm über die letzte Kampagne im Sudan plaudern konnte, hat Slatin, der als Kolonel der anglo-ägyptischen Armee die Kämpfe mitmachte, über seine Begegnung mit Mahmud, dem Befehlshaber der Derwisch-Armee, der bei Atbara gefangen genommen wurde, folgendes mitgeteilt: Mahmud ist ein Neffe des Kalifen Abdullahi. Slatin kannte schon Mahmuds Vater, Ahmed, da dieser ein armer Koran-Gelehrter in Darfur und Slatin ägyptischer Gouverneur dieser Provinz war und Gelegenheit hatte, jenem das obligate Zertifikat der Steuerbefreiung für die Gottesgelehrtheit zu verschaffen. Später trafen sie sich unter sehr veränderten Umständen in Omdurman. Slatin war Gefangener des Mahdi und Ahmed ein einflußreicher Mann des neuen Regimes, der sich zwar nicht dankbar, aber immerhin freundlich gegen den Gefangenen erwies. Den damals noch jungen Sohn Ahmeds, Mahmud, traf Slatin häufig im Hause des Kalifen. Bald aber, im Alter von 21 Jahren, verhaf ihm seine wertvolle Verwandtschaft zu einem Kommando in Darfur, und als im verflossenen Jahre Dongola eingenommen wurde, beorderte ihn der Kalif mit der ganzen Westarmee auf jenen Kriegsschauplatz. Dem Angriffe der kombinierten anglo-ägyptischen Armee unter General Kitchener Pascha unterlagen jedoch die Derwische aus Atbara, und Mahmud selbst wurde von zwei Mann und einem Korporal des 10. Sudan-Bataillons, die ihn von früherher kannten, gefangen genommen. Sie erhielten dafür fünfzig Pfund Prämie. Nach der Schlacht ritt Slatin auf den gefangenen Emir zu und rief ihn an: „Mahmud, kennst du mich?" Mahmud, der den früheren Gefangenen des Mahdi nur mit verwildertem Vollbart und in wenig eleganter Derwisch-Dreß in der Erinnerung haben mochte, blickte Slatin Pascha forschend an. „Abd-el-Kadr?" meinte er in fragendem Tone, verbesserte sich jedoch gleich und sagte: „Saladin Pascha?" wobei er Slatin die Hand reichte. Unter dem Namen Abd-el-Kadr ist Slatin bei den Derwischen bekannt, und deshalb war Mahmud diese Benennung zuerst entschlüpft. Aus Furcht jedoch, Slatin zu verletzen, verbesserte er sich rasch und gab ihm seinen vollen Titel, ein Zeichen, wie die moslemische Etikette selbst unter so wenig höfischen Umständen gewahrt wird. Slatin, der den Charakter dieser „besseren Menschen" bis zum Grunde auszukosten Gelegenheit gehabt hat und ihr Gehaben vor und nach dem Kampf kennt, versicherte Mahmud vor allem im Auftrage des Sirdar Kitchener, daß er für sein Leben nichts zu fürchten habe und deshalb die geheuchelten Ausbrüche von Mut und herausfordernder Frechheit sich auf eine günstigere Gelegenheit aufsparen könne. Bei den Stämmen jener Regionen herrscht nämlich die Gepflogenheit, daß ein Gefangener, der seinen Tod erwartet, und sollte er wie Mahmud auch im Kampfe keinen besonderen Heldenmut bewiesen haben, durch wüstes Beschimpfen seiner Ueberwinder sich noch schnell die Gloriole eines todesmutigen Kämpen sichern will. Slatin eröffnete dem Gefangenen, daß er eine gute Behandlung erfahren werde, jedoch nicht etwa aus Furcht vor seinem Vetter, dem Kalifen Abdullahi im fernen Omdurman, sondern aus Menschlichkeit, und weil es gegen die europäische Sitte verstoßen würde, einem Gefangenen durch Roheit und Gewaltanwendung wehe zu thun. Mahmud, welcher rasch die Situation begriff, machte in seiner Antwort nach zwei Seiten hin Komplimente, indem er sagte, er sei erfreut, den alten Freund seines Vaters (Slatin Pascha) vor sich zu sehen, und er verstehe sehr wohl, daß er sein Leben nur dem Edelmute und der Menschlichkeit seiner Feinde zu verdanken habe. Später wurde Mahmud in Wadj-Halfa interniert, wo ihn Slatin einige Zeit darauf wieder sprach und mit seinem Schicksal vollständig versöhnt fand. Mahmud ist jetzt sogar der Meinung, daß die bisher für unüberwindbar gehaltene Macht des Mahdi schwerlich Hegreich aus diesem Kampfe hervorgehen wird, und ist froh, sich mit dieser Zivilisation, die sogar die furchtbare Gewalt des Kalifen brechen wird, auf guten Fuß gestellt zu haben. Das Los der in Omdurman gefangenen Europäer hat sich in den letzten zwei Jahren nicht verändert. Noch befinden sich dort ein Deutscher, drei Italiener und 25 Griechen, die unter gegenseitiger Bürgschaft leben, scharf bewacht werden und nur untereinander verkehren dürfen. Slatin Pascha hofft, daß im Laufe des Winters die Hochburg des Mahdismus, Omdurman, gefallen und die Macht Abdullahis vernichtet sein wird.

Krönung eines Zigeunerkönigs.

Karl Blythe III., König von Unter-Aegypten, ist in dem englischen Dorfe Yetholm Green feierlich gekrönt worden. Das Krönungsfest dieses Monarchen, der im Gothaischen Almanach nicht verzeichnet steht, fand mit großer Feierlichkeit statt, mit der die Zigeuner — denn um einen Zigeunerkönig handelt es sich — solche Feste zu feiern pflegen. Der neuerwählte König ist ein junger, schöner Mann von 19 Jahren, ein Prachttypus eines Zigeuners. Er kann sich alten Zigeuneradels rühmen, denn seine aufgezeichnete Ahnenfolge reicht weit in das Mittelalter zurück. Er ist der älteste Sohn der eben verstorbenen Zigeunerkönigin Esther Faa, und diese stammt, nebst den „Königlichen Häusern" der Blythe und Rutherford, deren Namen der „König" als Grafentitel führt, ab von jenem „Johonne Faw, Herrn und Grafen von Unter-Aegypten", mit welchem 1540 Jakob V. von Schottland einen Vertrag schloß, ihm den Königstitel verlieh und unumschränktes Recht über Leben und Tod all seiner Unterthanen, der Aegypter. Das hinderte Jakob V. nicht, nachdem ihm genannter Faw argen Verdruß geschaffen, zu bestimmen: „Wo jemand drei Zigeuner zusammen findet, so erschlage er deren zwei." Die Krönung bei neuen „Königs" Karl Blythe III. vollzog ein Schmied mit berühmten Namen Gladstone. Dessen Urgroßvater hatte schon Zigeunerkönige gekrönt, und der Nachkomme erwähnte dies stolz in seiner in Zigeunerisch gehaltenen Rede. Der Gekrönte — im bürgerlichen Leben ist er Gastwirt im Dorfe — verlas darauf ein Gebet und seinen „Schwur", nahm die Huldigung der Zigeuner entgegen und begab sich dann mit all seinen braunen Leuten, die meist weit hergekommen waren, in sein Wirtshaus, wo ein unmäßiges Gelage stattfand als Abschluß der Zigeunerkrönung.

Gemeinnütziges.

Zwiebelgeruch an Messern zu entfernen. Um den Messern, mit welchen man Zwiebeln geschnitten hat, den unangenehmen Geruch zu nehmen, reibe man sie mit trockenem Salze ab. In den englischen Küchen ist dieses einfache Verfahren schon längst bekannt.

Um Rostspuren von nickelplattierten Artikeln zu entfernen, läßt man dieselben einige Tage lang mit Fett bedeckt liegen, dann reibt man sie gut mit Ammoniak ab. Ist der Rost tief, dann bediene man sich einer oxalsauren Lösung oder verdünnter Salzsäure, die man auf dem Rostflecken aber nur einen Augenblick lassen darf. Man wäscht dann mit Wasser und Schwamm ab und poliert mit englischem Tippel oder Polierrot. Dies wiederholt man, so oft es nötig ist.

Buntes Allerlei.

Die ärztliche Schweigepflicht. Für die Frage der ärztlichen Schweigepflicht liefert, wie die „Deutsche Medizinische Wochenschrift" mitteilt, der folgende in Frankreich spielende Rechtsfall einen lehrreichen Beitrag: Ein Arzt hatte aus Gründen, welche lediglich im Interesse eines von ihm behandelten Patienten lagen, der Ehefrau brieflich Mitteilungen über Ursache und Natur der Krankheit desselben gemacht. Später war es zwischen den Ehegatten zum Scheidungsprozeß gekommen, und im Verlauf desselben hatte es sich für die Frau als ratsam erwiesen, zum Zweck einer erfolgreichen Wahrnehmung ihrer Rechte jene Briefe dem Gerichtshof zu unterbreiten. Sie that dies auch, nachdem sie hierzu die Genehmigung des Verfassers, also des behandelnden Arztes, eingeholt hatte. Das Gericht bezeichnete dies Verhalten als unzulässig, indem es von der Erwägung ausging, daß, wenn es auch einem Arzt gestattet sein mag, der Ehefrau des Mannes, welchen er behandelt, wenn dies im Interesse des Patienten liegt, vertrauliche Mitteilungen über den Zustand des Kranken und über die Entstehungsgründe der Krankheit selbst zu machen, diese Eröffnungen dennoch unter keinem Vorwande gegen den Patienten benutzt werden dürfen. Dem Arzt speziell gestatte das ihm auferlegte Berufsgeheimnis nicht, seine Zustimmung zu dieser Veröffentlichung zu geben.

Verschnappt. Besucher: „Warum hat denn der Herr Doktor seine Sprechstunden gerade von sechs bis acht Uhr morgens?" — Diener: „Ja, wissen Sie, unser Patient hat anders keine Zeit!"

DRUCK: I. H. ARCHIV, BERLIN

Frau Burger lächelte unter Thränen. „Gott möge mir noch einige Jahre friedlichen Glückes in der Mitte meiner Kinder schenken, dies ist mein einziger Wunsch," sagte sie sanft, „gemeinsam wollen wir nach unsrer Heimkehr Irma zu uns holen. Nun ich dich wieder in meinen Armen halte, bangt mir auch nicht mehr für Irma, Gott wird sie gnädig in seinen Schutz genommen haben!"

Kommerzienrat Günther und Mister Brown hatten wenige Tage nach diesem Wiedersehen eine geschäftliche Unterredung mit Mister Davis, die zur Zufriedenheit beider Teile endigte. Harry und Günther erhielten ihre Kapitalien mit großem Nutzen von der Gesellschaft herausbezahlt, da Sennor Diaz alle Forderungen bewilligt und auf den Ländereien bereits Bohrversuche nach Erdöl angestellt hatte, die das glänzendste Ergebnis in Aussicht stellten.

„Mag er meinetwegen die halbe Welt mit Petroleum beglücken," sagte Günther lachend, „jedem das Seine; ich habe mein Geld mit dem höchsten Gewinn zurückerhalten, außerdem bedeutende Handelsgeschäfte abgeschlossen, wir haben endlich unsern Freund Ernst gesunden, somit ist diese Reise in jeder Hinsicht befriedigend ausgefallen, nun geht es unverweilt heim nach Deutschland!"

Auch Mister Brown war mit einer baldigen Abreise einverstanden, sein Sohn hatte ihm Susanne Leuthold zugeführt und das liebe, reizende Mädchen fand sein ganzes väterliches Wohlgefallen. Aus ihren Mitteilungen erhielt er ein klares Bild der halb vergessenen Familiengeschichte. Susanne war wirklich die Tochter seines Halbbruders, der von seinen Großeltern für den Lehrerstand erzogen worden war, nachdem sein Vater durch dessen Trunksucht einen jähen, frühzeitigen Tod gefunden hatte. Das junge Mädchen gewann durch sein liebenswürdiges, bescheidenes Wesen auch die Herzen der deutschen Familie und so wurde gemeinsam die Heimreise angetreten.

Der nächste Dampfer nahm alle auf und brachte die zufriedenen Menschen in die ersehnte Heimat zurück.

* * *

Auf Schloß Török wurden außerordentliche Vorbereitungen zu den Hochzeitsfeierlichkeiten der Gospodina mit Ernö Aprany getroffen.

Die Verlobung war noch im Spätherbst zum allgemeinen Erstaunen der ganzen Nachbarschaft erfolgt und im Frühling sollte nun die Hochzeit gefeiert werden.

Der Lenz mit seinem Gefolge von Blüten und Duft hatte seinen Einzug gehalten. Sonnenschein und Farbenpracht, soweit das Auge reichte, der Segen des Himmels allüberall. Zartrosa und schneeweiß schimmerte es auf den Bäumen, goldiggrün leuchteten Flur und Wald und das alte Herrenhaus von Török lag ganz vergraben in der Lenzeshülle. Die großen Kastanienbäume im Vorhof hatten ihre noch verschlossenen Blütenkerzen aufgesteckt; wie farbige Hochzeitskerzen, welche der Flamme harrten, leuchteten sie aus dem üppigen Blättergrün.

Etelka fand keine Freude an der reizvollen, duftigen Umgebung. Mit düster gerunzelten Brauen stand sie stundenlang an den Bogenfenstern und schaute mit finsterglühendem Blick hinaus in die lachende, sonnige Landschaft.

Seit sie ihre unlauteren Anschläge gegen Irma durch Janos Wachsamkeit und das thatkräftige Eingreifen Karolys Gervays vereitelt sah, hätte sie die ganze Welt vernichten können, Ernö Aprany nicht ausgenommen. Mit jeder Fiber haßte sie den Mann, der ihr Gatte werden sollte, allein er hatte ihr gelobt, ihre Rache zu erfüllen, er hatte ihr versprochen, Karoly an Ehre und Ansehen zu schädigen, wo er nur konnte, deshalb wollte sie ihr Wort halten, so schwer es ihr auch fallen mochte.

Und nun rückte der Tag immer näher, der sie für immer aneinander ketten sollte.

Ohne Neigung, ohne Verständnis, ohne gegenseitige Achtung, denn daß Aprany nicht die geringste Liebe für sie fühlte, war ihr längst klar. Etelka schauderte, wenn sie an ein Leben an seiner Seite dachte, sie schloß die Augen vor dem dunklen Gemälde ihrer Zukunft. Und draußen der helle lachende, sonnige Frühling, der den finstern Gewalten, dem Dämon, der sich ihrer Gedanken bemächtigte, Hohn zu sprechen schien.

Da Aprany bei seinen Besuchen die Gegenwart der Kinder lästig fand, überhaupt für Gyula und Ilona eine starke Abneigung an den Tag legte, die er gar nicht zu verbergen sich den Anschein gab, hatte sie dieselben in einer feinen Lehranstalt untergebracht. Warum war sie auch nicht früher auf die glückliche Idee gekommen, warum hatte das verhaßte schöne deutsche Mädchen kommen müssen, sich zwischen sie und ihr erträumtes Glück zu drängen. Und wilder, mühsam unterdrückter Haß lohterte aufs neue in hellen Flammen in ihr auf und suchte nach einem Opfer.

Vorläufig vergeblich, denn Irma war ihrem Bereich entrückt und Karoly Gervay umgab das Mädchen seiner Liebe mit der zärtlichsten Fürsorge. Auf den telegraphischen Ruf war seine Tante sofort abgereist und hatte seitdem die Besitzung ihres Neffen nicht wieder verlassen; denn Irmas schwere Verletzungen erforderten die sorgfältigste Pflege und die edle Dame hatte bald für das schöne, schwer leidende Mädchen die innigste Zuneigung gefaßt. Der erste Flug in die Welt hatte ihre Schwingen gelähmt und die Ergebung, mit der Irma das unverdiente herbe Schicksal trug, gewann ihr die Hochachtung der Tante Karolys.

Irma hatte durch den Sturz unsägliche Schmerzen zu ertragen gehabt. Ein Armbruch und schwere Verletzungen des Fußgelenks waren die Folgen des Sturzes gewesen. Monatelang war sie an das Krankenbett gefesselt und nur der aufopfernden Pflege ihrer liebevollen Freunde dankte sie die endliche Genesung.

Karoly wollte gegen Etelka und Aprany in Irmas Namen gerichtliche Verfolgung einleiten, allein Irma und auch seine Tante baten ihn davon abzusehen, da dieser Vorfall viel Aufsehen erregen und ihnen den Haß Etelkas und ihrer Bekannten in erhöhtem Maße zuziehen würde.

An dem verletzenden Benehmen seiner Gutsnachbarn und deren gestiftsenlicher Fernhaltung von seiner Besitzung hatte Karoly längst gemerkt, daß die von Etelka und Aprany ausgestreute böse Saat luftig emporwucherte.

Zzs 20 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980611-11/fragment/page=0003

Wahlkreis Merseburg-Querfurt.

Wahlaufruf!

Am 16. Juni d. J. steht die Reichstagswahl bevor.

In den zahlreich besuchten Versammlungen am 8. Mai zu Merseburg und am 15. Mai zu Steigra ist als Canditat zum Reichstage

der Gutsbesitzer

Herr Eduard Neubarth in Wünschendorf

einstimmig aufgestellt worden.

Nachdem die **Heeres-Verstärkung** und die **Vermehrung der Flotte** von dem letzten Reichstage angenommen, wird der neue Reichstag vor Allem **Aufgaben des Friedens** zu erfüllen haben.

Neben dem weiteren **Ausbau des bürgerlichen Rechtes** wird der neue Reichstag dem **so arg bedrohten Mittelstand in Stadt und Land Hülfe schaffen müssen.**

Gilt es hier dem Emporwachsen der **Waarenhäuser, Riesenbazare** und der **Filialwirthschaft** entgegenzutreten, so wird dort die Hebung der Leistungsfähigkeit des **Handwerks** und der **Landwirthschaft** im Auge behalten werden müssen.

Die Hauptaufgabe des neuen Reichstags wird in der Neugestaltung unserer Handelsbeziehungen zum Auslande zu finden sein.

In weiteren Kreisen ist die Ueberzeugung gereift, daß unsere Handelsverträge in ihrer bestehenden Form nicht geeignet sind, der Gesammtheit des deutschen Volkes den erhofften Gewinn zu bringen und es hat sich daher eine große Anzahl zum Theil hervorragender Männer der meisten Parteien unter dem Beitritt **des Fürsten Bismarck** veranlaßt gesehen, einen Aufruf zu veranlassen, welcher

Schutz der nationalen Arbeit

fordert unter gleichmäßiger Berücksichtigung von Handel, Industrie, Landwirthschaft und Handwerk.

Dies Werk der ausgleichenden Gerechtigkeit zur Ausführung zu bringen, wird die schwerste, aber auch die dankbarste Aufgabe des künftigen Reichstages bilden.

Seit 27 Jahren erfreut sich unser deutsches Vaterland der Segnung des äußeren Friedens und unter der thatkräftigen Führung seines Kaisers steht es hochgeachtet unter den Völkern der Erde.

Umso kecker erheben die **inneren Feinde** ihr Haupt und suchen durch **scheinbare** Volks- und Arbeiterfreundschaft mit unerfüllbaren Versprechungen weite Kreise des Volkes für ihre Zwecke dienstbar zu machen.

Unter dem Schutze parlamentarischer Redefreiheit haben sie aber ihre wahre Natur gezeigt. Ihr Führer Bebel verherrlicht offen die Revolution und Liebknecht bezeichnet die patriotische Begeisterung über den Aufschwung unserer nationalen Politik als „Bedienten haftigkeit".

Von dieser, der socialdemocratisch. Seite, droht unserem Vaterlande die schwerste Gefahr!

Alle Vaterlandsfreunde müssen zusammenstehen, um zu verhindern, daß die Zahl der socialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten weiter vermehrt werde. Das Wohl der Arbeiter ist damit wahrlich nicht gefährdet. Gerade dies liegt den **conservativen Parteien und den Nationalliberalen** am Herzen, nicht aber jener Socialdemokratie und jenem Freisinn, welche sich den bisherigen Wohlfahrtseinrichtungen entgegengestellt haben.

Beinahe gleich gefahrbringend wie die Socialdemocratie ist die im Wahlkreise herrschende **freisinnige Partei**, welche sich **mißbräuchlich liberal nennt.** Sie hat gegen die Erhöhung der Friedenspräsensstärke, gegen die Flottenvorlage, gegen die Handwerkervorlage, aber für die Handelsverträge und zum großen Theil für die Wiederzulassung der Jesuiten gestimmt.

Allen diesen Gegnern gegenüber gilt es bei der bevorstehenden Reichstagswahl **einen Mann zu erwählen, den wir alle** als **warmen und aufrichtigen Patrioten und als wahren unabhängigen Volksmann** kennen gelernt haben.

Herr **Eduard Neubarth**

ist kein Fremdling unter uns, sondern ein allgemein geachteter, von seinen Mitbürgern mit Ehrenämtern betrauter, dem Mittelstande angehöriger Mann. Er ist auch kein jugendlicher Heißsporn, sondern durch reiche Lebenserfahrung gereift und durch parlamentarische Schulung bewährt.

Wähler! So gebt am 16. Juni Mann für Mann Eure Stimmen

dem Candidaten der vereinigten deutsch-patriotischen Parteien

Herrn Gutsbesitzer Eduard Neubarth in Wünschendorf.

Die Vorstände der Wahlvereine für die Kreise Merseburg und Querfurt.

Bächler, Klempnermeister-Laucha, **Dr. Behm**-Querfurt, **Dr. Bergmann**-Querfurt, **Bock**-Klemschkorlopp, **C. Bothe**-Branderode, **Aug. Cario**-St. Micheln, **Credner**-Großgörichen, **Dr. Dietrich**-Merseburg, **Förster**, Fabrikbesitzer-Freyburg, **Frauenheim**, Schlossermeister-Merseburg, **Fracke**, Ortsrichter a. D.-Roßleben, **Franz**, Prokurist-Merseburg, **Graul sen.**, Bauunternehmer-Merseburg, **Hecker**, Kaufmann-Nebra, **Heinrich**, Schlossermeister-Nebra, **Ferdinand Heinrich**, Gutsbesitzer-Nieder-Eichstedt, **H. Handt**, Rittergutsbesitzer-Oberfarnstedt, **von Helldorff**, Rittergutsbesitzer-St. Ulrich, **von Helldorff**, Rittergutsbesitzer-Zingst, **Hetzer**-Merseburg, **Graf Hohenthal**-Dölkau, **Hertel**-Merseburg, **Hermann Hochheim**-Schafstädt, **Jacobi von Wangelin**-Merseburg, **Klee**, Lehrer-Merseburg, **Klingholz**-Merseburg, **Adolph Köhler**-Wernsdorf, **Lenze**-Lützen, **Lücke**-Obhausen, **Otto Löhne**-Schnellroda, **L. Löhne**-Nehmsdorf, **Moritz Löhne**-Niederschmon, **List**, Sattlermeister-Querfurt, **Malpricht**, Tischlermeister-Merseburg, **Joh. Markendorf**, Kaufmann-Freyburg, **Reinh. Meitz**, Kaufmann-Roßleben, **Rostock**-Merseburg, **von Sperling**-Balgstedt, **Sauer**, Prokurist-Merseburg, **Schwengler**-Merseburg, **M. Steffenhagen**-Merseburg, **Steinbrück**-Lauchstädt, **Schiele**, Kaufmann-Querfurt, **Scheidemantel**-Mücheln, **Graf Schulenburg**-Bitzenburg, **Thiel**-Laucha, **Trautmann**-Bennsdorf, **Wegeling**-Querfurt, **Westermeier**-Schkeuditz, **Graf von Wintzingerode**-Merseburg, **von Zimmermann**-Benkendorf.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu eine Extra-Beilage der Möbel-Fabrik Fr. Naumann, Halle a. S.

Hierzu eine Beilage und Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980611-11/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47. Nebra, Sonnabend, 11. Juni 1898. 11. Jahrgang.

Deutsche Kohlenstation in Kiautschou.

Durch die Erwerbung von Kiautschou ist die Frage der Errichtung von Kohlenstationen wieder aktuell geworden. In Japan war der Ankauf von Kohlen für unsere Schiffe nicht möglich, weil die Engländer dort alle Kohlen angekauft hatten. Durch den Mangel an Kohlen wurde aber unser Kreuzergeschwader vollkommen lahmgelegt. Allerdings sind schon deutsche Kohlenschiffe nach Kiautschou unterwegs und dort wird bald ein Kohlenlager vorhanden sein. „Damit ist aber, wie in einer von gut unterrichteter Seite stammenden Korrespondenz der ‚Voss. Ztg.‘ näher dargethan wird, unseren Bedürfnissen gar nicht genügt. Wir brauchen nicht nur auf dem weiten Wege nach Ostasien mehrere Kohlenstationen, sondern auch an den Küsten von Afrika. Man braucht nur an die Möglichkeit zu denken, daß uns und anderen der Suezkanal verschlossen wäre, dann bliebe nur der Weg um Afrika herum übrig. Wir würden also eine Kohlenstation in Marokko nötig haben, auch dürfte es sich empfehlen, eine solche von der Türkei im östlichen Mittelmeere zu erwerben. Weiterhin ist eine Niederlage in Westafrika ein Bedürfnis. Vor allem ist mit bezug auf Ostasien schon oft darauf hingedeutet worden, eine Kohlenstation von Holland im Sunda-Archipel zu erwerben, wo Hunderte von ganz unbenutzten Inseln vorhanden sind. Doch könnte Deutschland unter den heutigen Umständen vielleicht einen eigenen passenden Besitz auf jener Straße erlangen. Zwischen Borneo und den Philippinen befindet sich der Sulu-Archipel, der Spanien gehört. Als 1883 der dortige malayische Sultan gestorben war, wandte sich seine Witwe an den Kaiser Wilhelm I. mit dem Gesuch, die Inselgruppe unter deutschen Schutz zu stellen. Im Jahre 1884 brachte ein deutsches Kriegsschiff die Antwort dahin. Die deutschen Offiziere und Mannschaften wurden von der Bevölkerung aufs beste aufgenommen, während man die Beobachtung machte, daß die Spanier überaus verhaßt waren; wenn sie einzeln ihr festes Lager verließen, wurden sie sicher ermordet. Um jene Zeit begann der Streit um die Karolinen, Unterhandlungen mit Spanien waren ausgeschlossen. Gegenwärtig könnte man wohl mit mehr Aussicht auf Erfolg darauf zurückkommen.“

Bezüglich Kiautschou berichtet ein Korrespondent des ‚Reuterschen Büreaus‘ aus Tsintau: „Ich habe Gelegenheit gehabt, den wichtigsten Teil der Bai von Kiautschou, wo wahrscheinlich die Niederlassungen gegründet werden sollen, eingehend zu besichtigen. Ich muß gestehen, daß der Platz unzählige Vorteile zur Entwickelung eines großen und blühenden Hafens bietet. Tiefes Wasser ist über eine ziemliche Strecke ausgebreitet, sowohl innerhalb wie außerhalb des Hafens. Eine kleine Insel schützt den Platz vor den Westwinden. Im Winter streichen heftige Nordwinde über die Bai, die so viel Wasser aus der Nähe der Niederlassung fortreiben, daß eine Verbindung mit dem Ufer gehindert wird. Die Deutschen wollen aber einen langen Damm weit in die See hinaus bauen. Es gibt schon zwei Hafendämme. Den einen haben die Chinesen gebaut. Er befindet sich außerhalb der Einfahrt und ist groß und massiv. Den zweiten Damm haben die Seeleute des deutschen Kriegsschiffes „Ankona“ gebaut. Die deutschen Truppen sind in kleinen Lagern an der Grenze verteilt. Krankheiten herrschen nicht. Wasser gibt es nicht reichlich, auch wenig Baumwuchs ist vorhanden. Die deutschen Soldaten haben eine gründliche Säuberung vorgenommen und der Platz macht schon den Eindruck eines gut in Ordnung gehaltenen Lagers. Gegenwärtig besteht noch keine dauernde Niederlassung. Gouverneur Rosendahl wartet wahrscheinlich auf die Entscheidung seiner Regierung darüber, welche Stellen befestigt werden sollen, ehe er seine Genehmigung zu Landverkäufen gibt. Sobald dieser Beschluß erst bekannt ist, soll der Platz allen ohne Unterschied der Nationalität zur Ansiedelung freistehen. Von Handel kann man bis jetzt noch nicht reden. Nur die Asiatische Bank hat eine kleine Filiale in Kiautschou eröffnet. Ein Dampfer befördert jede Woche die Post nach Schanghai. Ohne Zweifel besitzt Kiautschou eine große Zukunft. Es ist Raum für alle Anlagen da: für Docks, Hafenbauten, Befestigungen und Kasernen. Sollte Kiautschou nicht emporblühen, so wäre die Schuld einzig dem Mangel der deutschen Kaufleute an Unternehmungsgeist beizumessen, nicht aber den örtlichen Verhältnissen. Ich werde überall mit der größten Höflichkeit behandelt und durfte Einsicht in alles nehmen. Die Soldaten haben schwere Arbeit zu verrichten, da nur wenig Kulis da sind. Nur zum Lastragen werden eine Anzahl verwandt. Für die Feldbatterien benutzen die Deutschen Maulesel. Es ist schon ein Spielplatz für Polo 2c. ausgesucht worden. Vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet, wird Kiautschou musterhaft verwaltet. Der Gouverneur wohnt in dem Gebäude des chinesischen Generals und die Offiziere sind in vortrefflichen Baracken untergebracht.“

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

* Vor Santiago im Süden Cubas haben am Montag ernste Kämpfe stattgefunden. Nicht allein die beiderseitigen Flotten und die spanischen Strandbatterien waren engagiert, es gab vielmehr auch zu Lande einen Vorstoß der vereinigten Amerikaner und cubanischen Insurgenten unter Garcia. Nach amerikanischen Berichten sollen die Spanier dabei schlecht abgeschnitten haben, während die spanischen Meldungen, die allerdings recht dürftig sind und einer scharfen Prüfung unterliegen, dahin gehen, daß die Spanier alle Stellungen um Santiago behauptet hätten. Indes geben auch die Spanier zu, schwere Verluste erlitten zu haben.

* Um die Philippinen kümmert man sich jetzt angesichts der Ereignisse vor Santiago de Cuba weniger. Indes bestätigen alle Berichte, daß es mit der spanischen Herrschaft dort bald ganz zu Ende gehen wird.

* In einem Treffen zwischen den Aufständischen und einem spanischen vorgeschobenen Posten im Süden von Manila nahe bei Cavite verloren die Spanier 150 Mann; die Aufständischen wurden jedoch gezwungen, sich zurückzuziehen. — Obgleich die Spanier ununterbrochen Befestigungswerke rings um Manila aufwerfen, feuern die Amerikaner nicht auf die Arbeitenden, woraus man den Schluß zieht, Admiral Dewey habe keine Munition. Eine Proklamation des Gouverneurs erklärt seine Bereitwilligkeit zur Gewährung erheblicher Zugeständnisse an die Eingeborenen und weist darauf hin, daß die Amerikaner nicht im Stande seien, im Innern der Insel irgend welche Unternehmungen durchzuführen.

* Der „Philad. Reco[illegible] Botschafter habe sich be[illegible] amerikanischen Friedens[illegible] Nach einem Ministerrat [illegible] Botschafter eine Antwo[illegible] annehmbare Frie[illegible] sein: Spanien m[illegible] und Portorico auf[illegible] digung an die Ver. St[illegible] Philippinen dage[illegible] zurückgegeben werden; [illegible] fortgesetzt werden, bis [illegible] willigt würden. Der [illegible] habe seine Anfrage nicht [illegible] gestellt, sondern lediglich [illegible] Großbritanniens nach [illegible]

*

Deutsch[illegible]

* Der Kaiser hielt [illegible] woch in Potsdam [illegible]

* Ein von den ha[illegible] Nachr.‘ veröffentlichtes [illegible] sekretärs des In[illegible] dowsky an „einen [illegible] pfiehlt den Zusam[illegible] staatstreuen Pa[illegible] der Sozialdemokratie. [illegible] Streitfragen innerhalb [illegible] ist in dem Schreiben [illegible]

* Da die Gesamtsu[illegible] nen Zwanzigpfe[illegible] 35 717 922,80 Mk. be[illegible] sammt 13 006 288,20 [illegible] ziehung gelangt sind, [illegible] daß von den für den [illegible] 22 711 643,60 Mark [illegible] Prozent in der Re[illegible] nach kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Ausprägung von silbernen Zwanzigpfennigstücken eine erheblich bedeutendere gewesen ist, als die Nachfrage des Publikums nach solchen Münzen, und daß es sich empfiehlt, Umprägungen der silbernen Zwanzigpfennigstücke in gangbarere Sorten vorzunehmen.

* Durch die Zeitungen ist kürzlich die Nachricht gegangen, daß die amerikanische Regierung die Ausfuhr frischen Schweinefleisches nach Deutschland verboten habe. Diese Nachricht ist insofern nicht mehr zutreffend, als die amerikanische Regierung nur die verlangte Ausstellung von Gesundheitsattesten für die Fleischsendungen abgelehnt hat. Damit ist allerdings die Einfuhr jener Fleischsendungen bei uns unmöglich geworden. Von einschneidender Bedeutung für unsern Fleischmarkt wird diese Entwickelung aber nicht sein, da die ganze Einfuhr frischen Schweinefleisches im letzten Monat April überhaupt nur 1893 Doppelzentner betragen hatte.

Oesterreich-Ungarn.

* Gegen das Ministerium Thun zieht sich wegen seiner deutschfeindlichen Haltung das Unwetter immer dichter zusammen. Die deutschen Oppositionsparteien und die Sozialdemokraten haben beschlossen, durch Obstruktion jede positive parlamentarische Arbeit unmöglich zu machen. Somit haben die eingebrachten Regierungsvorlagen wenig Aussicht auf Erledigung. Leider muß dieses Schicksal auch der Gesetzentwurf über Aufhebung des Zeitungsstempels teilen.

Frankreich.

* Der Großkanzler der Ehrenlegion General Davoust d'Auerstädt hat sich endlich genötigt gesehen, dem Treiben der chauvinistischen Presse, Zola aus der Ehrenlegion streichen zu lassen, ein Ende zu machen. Er that es in einem Schreiben an den Obersten Perrossier, der ihm eine Petition ehemaliger Offiziere eingereicht hatte. „Sie können versichert sein“, heißt es darin, „daß Ihre Beschwerde mit anderen ähnlichen dem Ordensrate vorgelegt werden wird, sobald ein disziplinares Einschreiten gesetzlich möglich ist.“ Das will heißen, daß die Feinde Zolas ihre Ungeduld zähmen müssen, bis sein Prozeß entschieden ist.

* Bei der Beratung des Gesetzentwurfs betr. den Verrat und die Spionage verteidigt der Berichterstatter Morellet den Entwurf, der die Strafen namentlich gegen Franzosen verschärft und die Todesstrafe auf das Verbrechen des Verrats festsetzt.

Italien.

* Nach der Meldung eines Berliner Blattes wurden in Mailand 40 neue Verhaftungen vorgenommen, und der Generalkommandant verfügte die Schließung von 42 Wirtshäusern in den Arbeiterquartieren.

Balkanstaaten.

[illegible] mehr wieder [illegible] chen Truppen [illegible] und darauf [illegible] den Türken [illegible] Edhem Pascha [illegible] konstantinopel

[illegible] gemeldet, daß [illegible] Araberstämme [illegible] hat haben, die [illegible] südwestlich [illegible] Bewohner von [illegible] angestimmt, da [illegible] herrschaft des [illegible] gemeldet, daß [illegible] nge Zeit hin[illegible] us, sich vom [illegible] und seine Ver[illegible] irdar anstrebt, [illegible] rzu gekommen

[illegible] Domingo [illegible] Meldung der [illegible] n; im ganzen [illegible] richt von der [illegible] ominikanischen [illegible] et. Die Söhne [illegible] t ihrer Aus[illegible] erhielten am [illegible] chem ihr Vater

[illegible] t vorliegende [illegible] rag über die [illegible] rthur und

Chile-Argentinien.

H. P. Durch verschiedene Zeitungen ging vor einigen Tagen die alarmierende Nachricht, daß Chile ein Ultimatum an Argentinien gerichtet habe, wonach die letzige Grenzfrage bis zum 15. Juni geregelt sein müsse. Nach Erkundigungen bei zuständiger Stelle können wir versichern, daß Chile einen solchen Schritt, der unzweifelhaft den sofortigen Ausbruch des Krieges veranlaßt haben würde, nicht gethan hat. Wohl aber hat die chilenische Regierung durch ihren Vertreter in Buenos Ayres der argentinischen Regierung freundschaftliche Vorstellungen in dem Sinne gemacht, daß es den Interessen beider Länder entspreche, die Grenzfrage endgültig noch in diesem Jahre zu lösen und die Grenzlinie in den streitigen Gebieten durch den Schiedsrichter (die englische Regierung) feststellen zu lassen, falls sich beide Regierungen nicht bald durch direkte Verhandlungen über eine Teilung des streitigen Gebietes einigen können. Dieser verständige Vorschlag ist von der argentinischen Regierung günstig aufgenommen worden und ist heute wieder begründete Hoffnung vorhanden, daß der Friede zwischen beiden Staaten erhalten bleibe.

Der europäische Handel nach Chile und Argentinien, an welchem Deutschland an zweiter Stelle (gleich nach England) beteiligt ist, hat durch die ewige Kriegsgefahr, die seit Januar d. akut geworden war, sehr gelitten. Besonders der Import Chiles ist stark zurückgegangen. — Von der neuen, inneren Anleihe Argentiniens waren bis Mitte Mai etwa 34 Mill. Pesos gezeichnet. Diese Anleihe wird ganz zur Bezahlung der neuen, in Italien gekauften Panzerschiffe verbraucht werden. Für die Bezahlung der Volksschullehrer dagegen fehlt es überall an Geld. Selbst in der großen und reichen Stadt Rosario haben die Lehrer seit 12 Monaten keinen Gehalt gesehen und noch schlimmer sieht es in den westlichen Provinzen aus, wo viele Lehrer in Dörfern und kleinen Städten seit 2—5 Jahren keinen Gehalt bekommen hatten. Einer dieser bedauernswerten Dorfschulmeister in der Provinz Tucuman, der seit 60 Monaten keinen Gehalt bekommen hatte und das Elend und den Hunger in seiner Familie nicht mehr mitansehen konnte, hat sich kürzlich, da alle Gesuche und Klagen vergebens waren, aufgehängt. —

Von Nah und Fern.

Kiel. Nach der Rückkehr des Kaisers Wilhelm von der Nordlandreise, Anfang August, wird auf der kaiserl. Werft zu Kiel sofort mit der Ausrüstung der „Hohenzollern“ für die Reise nach dem Mittelmeer begonnen werden. Das Schiff soll von Mitte Oktober bis Mitte Dezember zur Disposition des Kaisers stehen und während dieser Zeit von Kiel abwesend sein. Neben dem Aviso „Hela“ sollen die erstklassigen Panzerschiffe „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ und „Weißenburg“ den Kaiser begleiten. Auch soll die Kapelle der 1. Matrosendivision an der Fahrt teilnehmen.

Magdeburg. In der am 5. d. hier abgehaltenen 18. Hauptversammlung der Deutschen Reichsfechtschule wurde berichtet, daß im Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980611-11/fragment/page=0005